

Die Suche nach dem Wesentlichen im Zeitalter der Beliebigkeit*

Alexander Lukas Bieri

Die Gründung des Historischen Archivs fiel bei Roche in die von Stellenabbau und Restrukturierungen geprägten 1990er Jahre. Zwar gab es bereits zuvor Bemühungen, die historisch relevanten Aktenbestände des Unternehmens zu klassifizieren. Seit der Eröffnung des größten Verwaltungsbaus auf dem Gelände von Roche Basel – der Großraumbüros beherbergt – existierte dort eine professionelle Zentralregistratur, welche jedoch ausschließlich den Abteilungen in besagtem Gebäude zur Verfügung stand. Der Leiter dieses Bereichs begann in den 1980er Jahren, einen Aktenplan für die historische Archivierung zu entwickeln. Etwa zur gleichen Zeit entstand ein erstes „oral history“-Projekt, welches darin bestand, für die Firmengeschichte wichtige Zeitzeugen zu interviewen. Das so entstandene Konvolut stellt eine wichtige Quelle des Archivs dar. Es zeigte sich rasch, dass die vorhandenen Bestände glücklicherweise weitaus umfangreicher sind als ursprünglich vermutet. Die gewachsene Unternehmenskultur von Roche hat seit der Gründung des Unterneh-



mens 1896 eigenwillige Querdenker angezogen, die sich innerhalb der Firma ihre Nischen suchen konnten. Entsprechend stark ist die emotionale Identifikation mit dem Unternehmen und darauf ist zurückzuführen, dass die Firmengeschichte bis in die 1970er Jahre praktisch lückenlos überliefert ist.

1992 initiierte die Firmenleitung ein Projekt zur Herstellung einer Geschichte des Unternehmens. Damit beauftragt wurde der Schweizer Historiker Prof. Dr. Hans-Conrad Peyer. Ihm wurden zwei Mitarbeiter beigegeben, denen die Aufgabe zufiel, besonders die Akten des Generalsekretariats zu erschließen. Dieses Engagement war explizit auf das 100-jährige Firmenjubiläum 1996 ausgerichtet und sollte nach den Jubiläumsfeierlichkeiten eingestellt werden. Es spricht sehr für die damaligen Archivare, dass sie ihre Tätigkeit dennoch langfristig ausgerichtet haben und die Aktenschließung auf eine leistungsfähige EDV-Lösung stützten. Außerdem trachteten sie danach, das Archiv auf einer möglichst breiten Basis aufzubauen, worunter von Beginn an auch museumswürdige Ausstellungsstücke verstanden wurden. Nun, da plötzlich eine verantwortliche Stelle innerhalb des Unternehmens verfügbar war, öffneten sich auch die privaten Schatzkammern zahlreicher Wissenschaftler und Führungskräfte. Bis heute fließen dem Historischen Archiv Roche wertvolle Archivalien aus den privaten Liegenschaften pensionierter Direktoren zu.



Das Jubiläum stellte außerordentliche Anforderungen an das junge Archiv. Es galt unter anderem auch, eine historische Ausstellung für die „Tage der offenen Tür“ zu konzipieren. In dieser Zeit erhöhte sich die Zahl der Mitarbeitenden auf drei Personen, womit die heutige personelle Ausstattung erreicht wurde. Neben den Jubiläumsaktivitäten mussten nicht nur Bestände aus sich auflösenden Unternehmensteilen aufgenommen werden. Ganz allgemein kamen dem Archiv immer mehr Aufgaben zu, welche zuvor andernorts institutionalisiert waren. Der forcierte Umbau des Konzerns machte die Pflege historischer Aktenbestände in den gewachsenen Abteilungen unmöglich; das Archiv versprach den Verantwortlichen in den Abteilungen immerhin die Weiterexistenz ihrer zum Teil seit Jahrzehnten gehegten Bestände. Dies, obwohl immer wieder betont wurde, dass die Existenz des Archivs zeitlich begrenzt sei.

Das Ende des Jubiläumsjahrs 1996 war bereits durch die Diskussion um das Verhalten der Schweizer Wirtschaft im Zweiten Weltkrieg geprägt. Sukzessive schälte sich die Erkenntnis heraus, dass Unternehmensarchiven zukünftig eine erhöhte Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zukommen würde. Darüber hinaus erfreute sich die Historische Ausstellung sowohl beim Publikum wie auch bei den Mitarbeitenden einer unerwartet großen Beliebtheit. So konnte das Unternehmen davon überzeugt werden, einen langfristigen Standort für die Ausstellung zu suchen. Bald darauf gelangte auch Roche in den Fokus der vom Schweizerischen Bundesrat eingesetzten „Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – II. Weltkrieg“, worauf das Mandat des Historischen Archivs erneut verlängert wurde – vorerst bis zum Ende der Arbeiten an diesem Projekt.

Die beständige Restrukturierung des Konzerns in dieser Zeit hatte jedoch tiefgreifende Veränderungen in der Arbeitsweise der Abteilungen in der Basler Zentrale zur Folge. Zahlreiche wichtige Servicebereiche, welche zum Teil auch für die Kunden des Unternehmens von Bedeutung sind, waren aufgelöst worden. So auch die gesamte medizinische Produktinformation von Roche, welche zumindest auszugsweise vom Archiv übernommen wurde. Das einstmalig implizit in der Organisation vorhandene Wissen nahm durch zahlreiche Frühpensionierungswellen drastisch ab, entsprechend stieg der Bedarf nach einer explizit der historischen Überlieferungsbildung gewidmeten Stelle stark an.



Zum 1. Januar 2000 übernahm der Verfasser die Leitung des Historischen Archivs Roche, dessen zukünftige Ausrichtung damals völlig unklar war. In zahlreichen Gesprächen mit drei meiner Vorgesetzten wurde deutlich, dass auch von Seiten des Unternehmens keine spezifischen Erwartungen an das Archiv gestellt wurden. Eine feste, definierte Rolle innerhalb des Unternehmens nahm das Archiv zum damaligen Zeitpunkt jedenfalls nicht ein. Dies und meine bisherigen Erfahrungen bei Roche ließen es mir angezeigt erscheinen, das Archiv als eine möglichst unabhängige interne Stelle „im Dienst der Sache“ zu positionieren. Der Fokus aller weiteren Überlegungen war von Anbeginn, stets im Sinne der Roche Holding AG zu handeln, also der übergeordneten Dachgesellschaft des Unternehmens – selbst dann, wenn dies im Widerspruch zu anderen Interessensgruppen innerhalb der Roche Gruppe stehen sollte. Nun galt es jedoch vorerst, die verzettelte Struktur des Archivs zu konsolidieren, soweit dies überhaupt möglich war. Über die folgenden Jahre hinweg sollte die kontinuierliche Verbesserung der Raumsituation, mit den damit verbundenen Umzügen und Neugruppierungen von Archivalien, das beherrschende Thema darstellen.

Durch meine sowohl für das Unternehmen wie auch für die beteiligten Historiker erfolgreiche Mitarbeit im Projekt Schweiz – II. Weltkrieg gelang es, dem Archiv Freiraum zu verschaffen. Derweil stellte sich die Frage, wie das Archiv fester im Gefüge des Konzerns verankert werden könnte. Die bestehenden Paradigmen, wie so etwas zu bewerkstelligen ist, schienen mir im Fall von Roche wirkungslos. Eine auffällige Besonderheit bei Roche war zu diesem Zeitpunkt die Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung von außen. In manchmal eigenartiger Verkennung der Mechanismen von Information und Kommunikation hatte Roche traditionellerweise einen übervorsichtigen Umgang mit der Öffentlichkeit gepflegt, was naturgemäß das Medieninteresse noch angestachelt hat. Zwar brach diese beinahe autistisch anmutende Haltung in den vergangenen 30 Jahren immer mehr auf. Trotzdem wirkte Roche nach außen immer noch häufig verstockt, was nicht der Wirklichkeit innerhalb des Unternehmens entsprach. Von Beginn an schien mir das im Archiv dokumentierte kunsthistorische Potential hervorragend dazu geeignet, die breite Öffentlichkeit über ein emotionales Thema für das Unternehmen zu begeistern.

In Zusammenarbeit mit dem Besuchswesen starteten wir neu konzipierte Führungen zur Architektur des Unternehmens. Diese wurden nach und nach durch entsprechende Publikationen ergänzt. Durch diese kommunikative Basisarbeit konnten auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viele traditionell avantgardistische Werte des Unternehmens ins Bewusstsein gerufen werden. Ausgehend von der Architektur wurde ein Themenfeld nach dem anderen abgedeckt, wodurch es nach und nach gelang, die unternehmerischen Eigenheiten von Roche herauszuarbeiten. Dieser Prozess ist nach wie vor in Gang und trägt hoffentlich dazu bei, die erfolgreiche Unternehmenskultur in die Zukunft fortzuschreiben. Durch eine öffentlich ausgeschriebene Ausstellungsreihe von Archivalien gelang es zudem, die Hürden zwischen dem Unternehmen und der Öffentlichkeit zu senken und einen Austausch in Gang zu setzen. Gleichzeitig wurden so weitere Archivbestände erschlossen und gesichert. Im Prinzip stellten all diese Aktivitäten den Beginn des History Marketings bei Roche dar, ein Faden, der durch die kontinuierliche Pioniertätigkeit des Archivs inzwischen in zahlreichen Bereichen des Unternehmens aufgenommen wurde.



Allerdings gestalteten sich die frühen Bemühungen um das „History Marketing“ nicht gerade problemlos. Schließlich existierten keine Vergleichsmöglichkeiten oder „Benchmarks“, welche den Vorgesetzten eine einfache Entscheidungsfindung ermöglicht hätten. Das Archiv war sich der Problematik, dass neuartige Ideen häufig deswegen abgelehnt werden, weil sie eben neu sind, völlig bewusst. So ergab es sich, dass ich auf den Rat von zwei pensionierten Roche-Direktoren hin meine Projekte üblicherweise ohne grossen Rummel zügig im Alleingang realisierte, ganz nach dem Motto, das mir einer der beiden mitgegeben hat: „Unseen, they survive“! Man kann dies – um mit den Worten von Dr. Harry Niemann zu sprechen – durchaus auch mit dem Berufsbild des „Guerilla-Archivars“ umschreiben. Es spricht sehr für die Führungskultur bei Roche, dass diese Arbeitsweise nicht nur möglich ist, sondern von vielen Stellen als willkommene Eigeninitiative gutgeheißen wird. Durch unsere kommunikativen Aktivitäten wurde das Archiv bald in der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen. Die positiven Kritiken von außen haben maßgeblich dazu beigetragen, dass die Nützlichkeit der Institution auch in der Führungsetage des Unternehmens erkannt wurde.

Im Vergleich zum Bereich des „History Marketing“ benötigte die Erarbeitung eines langfristig funktionierenden archivischen Konzepts weitaus mehr Reifezeit. Um eine langfristig erfolgreiche historische Archivierung zu etablieren, ist es meiner Auffassung nach unabdingbar, dass ein zukunfts-trächtiges Konzept in der Wirklichkeit der Roche-Unternehmenskultur wurzeln muss. Ein Prüfstein war hierbei die Erneuerung der Historischen Ausstellung auf den Tag der offenen Tür 2006 hin. Die Arbeiten daran begannen bereits 2004 und boten einen willkommenen Anlass, die zukünftige Ausrichtung des Historischen Archivs zu planen. Um dazu in der Lage zu sein, musste zuerst die bestehende und antizipierte Situation des Tätigkeitsbereichs analysiert werden. Meine eigenen, breit abgestützten Interessen kamen mir dabei zu Hilfe. Mich interessieren in diesem Zusammenhang vor allem drei Phänomene (andere würden diese vielleicht als „Megatrends“ bezeichnen):

- die zunehmende Irrationalität der Wertigkeit und Bewertung materieller und immaterieller Güter

- die aus dieser Irrationalität resultierende Beliebigkeit unserer Zeit (Verlust an Bezugspunkten)
- die Explosion und Duplikation der Informationsmenge und -kanäle bei netto abnehmendem Informationsgehalt

Zufälligerweise stiess ich damals auf die Thesen von Richard W. Samson, der das Konzept einer „Hyper-Human Economy“ entwickelt hat (How to succeed in the Hyper-Human Economy, The Futurist, September-October 2004, p. 38–43). Samson führt darin aus, dass die wirtschaftlich höchste Wertschöpfung zukünftig dort geschaffen wird, wo eine Automatisierung nicht möglich ist. Dass letztlich nur die qualitative, inhaltliche Bewertung von Daten archivisch sinnvolle Bestände ergibt, ist eine Binsenweisheit des Archivwesens. Allerdings ist genau diese zentrale Tätigkeit eines Archivs nicht reproduzierbar, entzieht sich also einer Definition nach wissenschaftlichen Kriterien. Auch eine systematische Planung des Bewertungsprozesses ist nur sehr oberflächlich möglich. Wohl werden Kriterienkataloge zur Bewertung erstellt. Diese erlauben jedoch bestenfalls eine grobe Vorselektion, die eigentliche Entscheidung wird immer aufgrund von Erfahrungswerten getroffen, also, salopp ausgedrückt, „aus dem Bauch heraus“. Das ist der Punkt, wo den wissenschaftlichen Archivar das Unbehagen ergreift, selbst wenn man sich bewusst ist, dass die Erfahrung des Archivars überhaupt erst eine effektive Bearbeitung des Materials zulässt, da fundierte Entscheidungsketten diesen Prozess untragbar und bis zur Absurdität verlangsamten würden.

Augenfällig ist, dass der Prozess der inhaltlichen Bewertung eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen einem Archiv und einer Altaktenregistratur ist. Die Bewertungsentscheidung fällt bei der Registratur weitgehend zugunsten eines rigiden Aufbewahrungsschemas weg. Je rigider ein System aufgebaut ist, desto eher lassen sich auch darin enthaltene Informationsprozesse automatisieren. Somit sind reine elektronische Systeme im Bereich der Registratur unschlagbar, während sie im Bereich der langfristig ausgerichteten Archivierung nur im Bereich des Retrievals zusätzlichen Nutzen bringen, da sie eben die Bewertungsfunktion nicht übernehmen können. Zwar haben Generationen von Spezialisten viel Zeit und Energie auf

den Versuch verwendet, diesen Vorgang zu automatisieren, allerdings ohne Erfolg. Dies wird als Problem wahrgenommen, könnte sich jedoch in einem gewandelten Umfeld als Merkmal der Qualität herausstellen. Was in der industrialisierten Gesellschaft der vielbewunderte Lokomotivführer oder Pilot war, könnte in der Informations- und Servicegesellschaft der Datenpilot, nämlich der Archivar, werden: Inhaber eines Traumjobs.

Archivare helfen, das richtige Wissen zum richtigen Zeitpunkt zu beschaffen und so ihren Klienten wichtige strategische Vorteile zu sichern. Natürlich zeichnet sich hier für die Informationsgesellschaft eine Schlüsselfunktion ab, denn das, was der Archivar heute ins Archiv legt, wird die Wahrnehmung von morgen prägen. Zudem hat der Archivar im Vergleich zu den wie Unkraut aus dem Boden schießenden Dokumentationsspezialisten einen unschätzbaren Vorteil: Er ist nicht nur an der Quelle der Information, er macht aus Informationen überhaupt erst eine Quelle.

Die heutige Perzeption des Archivars ist freilich noch weit vom oben skizzierten Zustand entfernt. Dies wirft die Frage auf, wie weit der vielbeschwo-rene Übergangsprozess zur Informationsgesellschaft denn überhaupt gediehen ist. Fundamentale Transformationsprozesse zeichnen sich in der traditionellen Sichtweise als Technologie-Übergänge ab. Da niemand voraussehen kann, ob eine soeben erfundene Technologie wirklich die Zukunft prägen wird, taugt dieser Ansatz für eine aktuelle Standortbestimmung nicht. Somit muss ein anderer Indikator her, mit dem sich die Veränderung bereits heute messen lässt. Eines der bedeutendsten Phänomene unserer Zeit ist die Eliminierung unqualifizierter Arbeitsstellen mit den damit verbundenen Schwierigkeiten beispielsweise auch in der Bildung.

Unser Bildungssystem mit seinem äusserst schwachen Vernetzungsgrad wurde dazu geschaffen, menschliche Leistung für normierte Tätigkeiten zu normieren. Die sich verändernde Wirtschaftswelt driftet jedoch vom Prinzip der normierten Tätigkeit ab, da diese dank des Technologieschubs der letzten vierzig Jahre automatisiert werden kann. Die globale Wirtschaft ist in dieser Zeit in unvorstellbare Komplexitäten gewachsen, was ganz andersartige Fähigkeiten erfordert, die im Bereich des wertenden und evaluierenden Überblicks, der kre-

ativen Steuerung und der Sozialkompetenz liegen, also dort, wo Systeme und Maschinen versagen. Solche Tätigkeiten setzen Eigenschaften wie Kreativität, Ethik, Verantwortlichkeit oder eben unlogische und vernetzte „Bauchentscheide“ voraus, zusammengefasst diejenigen Bereiche, die ein hohes Maß an synaptischer Vernetzung erfordern. Vielleicht werden sich solche Prozesse in der Informationsverarbeitung dereinst mit der Einführung quantenbasierter Computer automatisieren lassen, doch sind wir heute noch weit von der praktischen Nutzung dieser Technologie entfernt.

Der Archivar ist also in der Lage, für seine Kunden die Werte zu schaffen, die heute so sehr vermisst werden. Er kann dies dank seiner nicht-automatisierbaren Fähigkeiten sogar im materiellen wie auch im immateriellen Bereich leisten. Damit unterscheidet er sich fundamental von anderen traditionellen Wissensanbietern, welche sich auf dem Markt tummeln. Dies sind beispielsweise Bibliotheken oder auch Universitäten, die sich zugute halten, große Mengen an unbewerteten Inhalten im Internet verfügbar zu machen, im Vertrauen darauf, dass die Suchmaschinen das Gewünschte schon zutage fördern werden. Der Wert von Information an sich ist dadurch nachhaltig zerstört worden. Dagegen wird das aus Erfahrung und Bildung

resultierende Wissen um die Vernetzung der richtigen Informationen zueinander immer wertvoller. So zeichnet sich eine Zweiklassengesellschaft im Wissensmarkt ab, mit Anbietern, die sich klar durch einen entweder quantitativen oder qualitativen Ansatz unterscheiden. Erstere sind schon jetzt kaum noch in der Lage, mit ihren Massendaten Werte zu schaffen. Dies führt zu dem bedauerlichen Zustand, den John Naisbitt in seinem Ausspruch „wir ertrinken in Informationen und hungern nach Wissen“ so treffend beschrieben hat. Leider werden historische Archive von der Öffentlichkeit gerne mit den quantitativen Anbietern von Information in einen Topf geworfen und hier kommt auf die Archive eine grosse Kommunikationsaufgabe zu, wollen sie nicht zu unrecht banalisiert werden.

Das Historische Archiv Roche hat seine Kundenbeziehungen deswegen schon seit Jahren auf eine neue Basis gestellt. Wir verstehen uns als Makler zwischen den Anbietern von Wissen und unseren Kunden. Wir führen unsere Kundschaft über den Marktplatz der Informationen und sind quasi die Einkaufsberater, die auf dem kürzesten Wege zum Gesuchten finden. Und wir sind uns nicht zu schade, auch mal als Marktschreier oder in der Kasperlebude zur reinen Unterhaltung aufzutreten. Dass wir als Anbieter auch auf unser eigenes, nach stringenten Kriterien und mit Fingerspitzengefühl zusammengestelltes Archiv zurückgreifen können, ist eine unschätzbare Stärke, welche die fundierte Bewertung des Angebots anderer Anbieter überhaupt erst ermöglicht.

Der beständige Druck, die historische Archivierung auf elektronische Massendaten wie beispielsweise E-Mail auszudehnen, führte 2004 zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Veränderung der Informationsdichte in den untersuchten Medien. Durch eine Analyse von Stichproben konnten unterschiedliche Themenkreise identifiziert werden. Einerseits ist die „Verdünnung“ von Information ein ernstzunehmendes Problem. Dem ist aber kaum beizukommen, da diese in der Natur der modernen Kommunikationsmittel begründet ist – auch im schriftlichen Verkehr wird heute „verbal“ kommuniziert. Als weitaus gravierender stellte sich jedoch die Datenredundanz heraus. Diese sorgt am Ende gar für eine Nettoabnahme des effektiven Informationsgehalts. Daraus kann



man die These ableiten, dass sich die Replikation der Medienkanäle analog zu „Pareto's law“ (The Law of Diminishing Returns) verhält. Die Erkenntnis, dass innerhalb des Unternehmens immer mehr Personal immer mehr Informationskanäle bedient, in denen letztlich immer weniger relevante Information bewegt wird, ist nicht besonders angenehm. Diese Tendenz hat sich jedoch bereits angezeigt, als die einstigen Zentralcomputersysteme mit ihrer intelligenten Regel „strictly no redundancies“ durch PC-Systeme ersetzt wurden, die das Prinzip der Datenredundanz institutionalisieren. Auch SAP-basierte Programme weisen oftmals dieses strukturelle Problem auf. Letztlich verstellt die unkontrollierte Datenreplikation den Blick auf das Wesentliche und es kann gut sein, dass eine systematische Speicherung von redundanten Daten darin enthaltene, wesentliche Informationen unbrauchbar macht. Um den Vorteil des bewerteten Wissens zu erhalten, geht es also darum, das Archiv so schlank wie möglich zu halten.

Bevor eine potentielle Archivalie überhaupt bewertet wird, schließt das Archiv deswegen eine ganze Reihe von Informationen von vornherein aus. So sind die Medien, welche im Archiv gelagert werden, auf eine enge Auswahl beschränkt. Maßgebend hierbei ist stets die zu erwartende Informationsdichte. Stark fragmentierte Informationen verfügen nicht über den notwendigen Vernetzungsgrad, um überhaupt bewertet werden zu können. So werden einige Dokumentarten bewusst nicht gesammelt, wobei es sich jedoch in der Regel um Massenschriftgut wie Reisespesenabrechnungen und dergleichen handelt.

Durch die Beschränkung der berücksichtigten Themengebiete wird eine weitere Reduktion der gesammelten Datenmenge möglich. Eine Voraussetzung hierfür ist die ersprießliche Zusammenarbeit mit zahlreichen weiteren Archiven, dank derer auf das Sammeln redundanter Bestände verzichtet werden kann. Die modernen Kommunikationstechnologien erfüllen hier ihren Zweck ausgezeichnet, indem sie nämlich den raschen Austausch zwischen Archiven auf allen Erdteilen ermöglichen und so dafür sorgen, dass die einzelnen Institutionen nicht mehr redundante Bestände allein um des raschen Zugriffs willen führen müssen.

Diejenigen Dokumente schließlich, welche alle Auswahlkriterien erfüllen, werden aus der Erfah-



rung der Archivmitarbeiter heraus bewertet. Diese Bewertung stützt sich auf ein einfaches Schema, wonach dokumentiert wird, welche wesentlichen Veränderungen im Konzern stattgefunden haben:

- Was änderte sich oder geschah? (Ursachen)
- Warum änderte sich oder geschah etwas? (Absichten)
- Welche Entscheidungen wurden dazu getroffen? (Entscheidungen)
- Was ist daraus tatsächlich geworden? (Resultate)

Dieser einfache Kriterienfilter ist darüber hinaus eine wertvolle Entscheidungshilfe für die Abteilungssekretariate. Diese sind letztlich in der Verantwortung, nach Ablauf der gesetzlichen Fristen alle historisch relevanten Akten dem Historischen Archiv zu übergeben. Dieser Vorgang ist konzernweit als Richtlinie der Rechtsabteilung in einer „Records Management Policy“ vorgeschrieben.

Diese Überlegungen zur strukturellen Ausrichtung des Archivs stellten wir parallel zur Erneuerung der Historischen Ausstellung an, die als erstes „Produkt“ des Archivs von den Ergebnissen der oben beschriebenen Neuausrichtung profitieren sollte. Unter dem Eindruck der gewonnenen Erkenntnisse entwickelten wir ein neuartiges Vermittlungskonzept, das man mit dem Begriff „Immersionkommunikation“ beschreiben kann.



Das Ziel war, eine Ausstellung zu schaffen, die nicht zur Informationsflut beiträgt und dennoch die wichtigsten Botschaften des Unternehmens effizient vermittelt. So wurden Themenkreise und

konkrete Aussagen definiert, zu deren Unterstreich-ung dann gezielt entsprechende Archivalien aus-gesucht wurden. Diese Archivalien wurden in unterschiedlichen Kompositionen inszeniert, wobei bereits die Atmosphäre der Räume bestimmte Bot-schaften auf die Besucher übertragen soll. Die dazu erforderliche Integration von Innenarchitektur, Ausstellungsgestaltung und Inhalten wurde mit großem Verständnis für die psychologische Wir-kung von Materialien, Lichtstimmungen und Exponaten umgesetzt. In einem Bereich der Aus-stellung dominieren beispielsweise große „Schau-fenster“, in denen die Archivalien themenbezogen inszeniert wurden. Dort konnte auf Legenden und Texte beinahe vollständig verzichtet werden, da die Installationen aus sich selbst heraus wirken. Die Ausstellung sollte logisch verständlich machen, weswegen und aus welcher Tradition heraus Roche zu dem heutigen Unternehmen geworden ist, und in welche Richtung die Reise des Konzerns geht. Das gewagte und ungewohnte Konzept ist aufge-gangen. Am Tag der offenen Tür waren Jugendliche genauso fasziniert wie Erwachsene und Kinder. Da und dort hörte man sogar ein anerkennendes „voll cool“!

Diese Ausstellung ist das vorerst sichtbarste Zeichen des gewandelten Selbstverständnisses des



Historischen Archivs Roche. Weitere Projekte sollen aber folgen, so die Zentralisierung der Archivstandorte, ein Intranet-Interface für den Archivkatalog und nicht zuletzt eine neue Ausstellung im geplanten Bürohochhaus von Roche Basel, die das Konzept der „Immersionenkommunikation“ noch vertiefen soll. Wenn das Historische Archiv Roche – einst als temporäre Institution gedacht – heute noch existiert, so ist dies dem Umstand zu verdanken, dass sich das Archiv zusammen mit Roche ge-

wandelt und neu erfunden hat. Und manchmal – so hoffe ich es zumindest – sind wir dem Unternehmen auch einen Schritt voraus.

Anschrift: Alexander Lukas Bieri, Curator
The Roche Historical Collection and Archive,
F. Hoffmann-La Roche AG, Corporate Services,
CH-4070 Basel

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der VdW-Tagung in Schaffhausen/Schweiz am 5. Mai 2008.